

Emanzipation durch Küchenreform?

Einküchenhaus versus Küchenlabor

Hiltraud Schmidt-Waldherr

Erziehung der „Neuen Frau“ zur Schnellküche“

In dem Anfang der 30er Jahre erschienenen Frauenlexikon *Die Kultur der Frau*¹ beschreibt Elisabet Neff die Schnellküche der modernen Frau. Dabei führt sie aus, daß sich im Vergleich zu den ehrgeizigen Musterhausfrauen vergangener Jahrzehnte nicht die Fähigkeit, einen Haushalt musterhaft zu führen, geändert habe, sondern die Methode, Hausarbeit zu verrichten. Die moderne Frau lasse sich „in ihrer Haushaltsführung in erster Reihe von dem Gedanken leiten, die bestmögliche Leistung mit dem geringsten Aufwand an Kraft und Arbeitszeit zu erreichen.“² Denn ihr Interesse sei es, neben der täglichen Kocherei auch noch Zeit für anderes wie Sport, Politik, soziale Betätigung und eigene berufliche Arbeit zu haben.

Anhand mannigfaltiger Beispiele erläutert sie die Grundsätze der Schnellküche. Vorzugsweise sollen bei der Mahlzeitenplanung „gebrauchsfertige, käufliche Bestandteile“ berücksichtigt werden. So empfiehlt sie zum Frühstück Variationen von Müsli, die sich jedes Familienmitglied am Frühstückstisch selbst zubereiten kann. Ihre Lieben – falls ein zweites Frühstück denn sein muß – mit „riesigen Stullenpaketen“ zu versorgen, sei sowohl vom Arbeitsaufwand als auch vom ernährungswissenschaftlichen Gesichtspunkt her unsinnig. Statt dessen solle reichlich Obst oder rohes Gemüse (mit)gegeben werden.

Da deutschen Ernährungsgewohnheiten gemäß das Mittagessen meist die umfangreichste Mahlzeit ist, berücksichtigt sie – trotz angestrebter kurzer Zubereitungszeit – drei Gänge. Für den ersten Gang empfiehlt sie etwa diverse Rohkosten, Appetithappen, Fisch und Fleischsalate – Gerichte, die sich schnell aus gebrauchsfertigen Zutaten zusammenschichten lassen. Suppen lehnt sie aus ernährungswissenschaftlichen Gründen ab. Allenfalls zur Abwechslung solle mal eine schnelle Suppe mit vorhandenem Gemüsewasser oder auch aus Tomatenmark angerührt werden. Ebenfalls unter Rückgriff auf neue Ergebnisse der Ernährungsforschung regt sie an, stärker als bisher auch für den

1 Ada Schmidt-Beil Hg., *Die Kultur der Frau. Eine Lebenssymphonie der Frau des 20. Jahrhunderts*, Berlin-Frohnau 1931.

2 Elisabet Neff, *Erziehung zur Schnellküche*, in: Schmidt-Beil, 493, wie Anm. 1.

Hauptgang Pflanzennahrung zu berücksichtigen. Für die Schnellküche seien vorzugsweise solche Gemüsesorten auszusuchen, die lediglich kurze Putz- und Garzeiten erfordern. Auch für die Planung eines Fleischganges sei auf möglichst kurze Vor- und Zubereitungszeiten zu achten. Empfohlen werden kleine zarte Fleischstücke zum Grillen, Braten oder Dämpfen in der Pfanne, die zur Zubereitung nicht mehr als 15 Minuten benötigen. Zur Vervollständigung eines solchen Fleischganges reiche ein schnell zusammengemischter Salat. Ergänzt wird die Hauptmahlzeit durch rohes Obst, Kompott, Quark- und Joghurtspeisen oder auch durch Knäckebrot und Käse. Zur Gästebewirtung wird der Rat erteilt, „von der Unsitte der großen Abfütterung“ Abstand zu nehmen und lediglich für „kleine kulinarische Aufmerksamkeiten“,³ die auch mit geringem Aufwand schnell zubereitet werden können, zu sorgen.

Um es zusammenzufassen: Die Schnellküche soll von der arbeits- und zeitaufwendigen täglichen Kocherei befreien, indem sie nach arbeitsökonomischen Gesichtspunkten organisiert und realisiert wird. *Erziehung zur Schnellküche* zielt somit auf eine Arbeitsreform, die eine *Kochreform* impliziert. Vorausgesetzt wird einerseits das nach arbeitswissenschaftlichen Grundsätzen eingerichtete Küchenlabor sowie andererseits der bevorzugte Einkauf gebrauchsfertiger Lebensmittel bzw. solcher Zutaten, die eine geringe Verarbeitungszeit benötigen. Zugleich soll mit der Schnellküche – wie in der Lebensreformbewegung gefordert⁴ – auf der Basis neuerer Forschungsergebnisse eine Veränderung tradiertener Ernährungsgewohnheiten durchgesetzt werden. Die von Neff erarbeiteten Grundsätze der Schnellküche, die neben anderem die *moderne Lebenshaltung der Frau* dokumentieren sollen, vereinigen Forderungen von Rationalisierungs-, Lebensreform- und Frauenbewegung. Auf deren Diskurse zur „Befreiung der Frau vom Küchenmief“ und die (Un)Verhältnismäßigkeit der darin propagierten Emanzipationsmittel soll im weiteren eingegangen werden.

Rechtliche Regelungen häuslicher Dienste und Erwerbsarbeit von Frauen

Durch Studien zur Frauenarbeit in den Anfängen der Sozialforschung „von Frauen für Frauen“⁵ wurde die Notwendigkeit der Frauenerwerbsarbeit – aber auch die Bindung der Frauen an Hausarbeit und die

3 Ebd., 495.

4 Wolfgang R. Krabbe, *Gesellschaftsveränderung durch Lebensreform. Strukturmerkmale einer sozialreformerischen Bewegung im Deutschland der Industrialisierungsperiode*, Göttingen 1974.

5 Lily Braun, *Die Frauenfrage*, Leipzig 1901. Alice Salomon, *Literatur zur Frauenfrage. Die Entwicklung der Theorie der Frauenbewegung*, in: *Archiv für Sozialwissenschaft und Sozialpolitik* 26 (1908), 451 – 500. Alice Salomon, *Bestand und Erschütterung der Familie in der Gegenwart*, in: *Die Frau* 37, H. 10 (1930), 577 – 584. Gertrud Bäumer, *Die Frau in Volkswirtschaft und Staatsleben der Gegenwart*, Stuttgart/Berlin 1914. Gertrud Bäumer, *Frau – Familie – Wirtschaftsordnung*, in: *Die Frau* 38, H. 9 (1931), 513 – 521. Agnes von Zahn-Harnack, *Die arbeitende Frau*, Breslau 1924. Agnes von Zahn-Harnack, *Die Frauenbewegung. Geschichte, Probleme, Ziele*, Berlin 1928. Alice Rühle-Gerstel, *Das Frauenproblem der Gegenwart*, Leipzig 1932.

deshalb im Vergleich zu den Männern geringere Disponibilität ihrer Arbeitskraft — klar. Während sich für die erste Generation von Frauen — innerhalb der bürgerlichen Frauenbewegung (Bund Deutscher Frauenvereine, BDF) Mitte bis Ende des 19. Jahrhunderts — die „Frauenfrage“ vor allem als Bildungs-, Ausbildungs- und Erwerbsfrage gestellt hatte, erweiterte sie sich für die zweite um jene Einsicht, die Alice Salomon⁶ folgendermaßen formulierte: „daß die Frauenfrage im letzten Grunde die Frage nach der Stellung der Frau in der Familie ist“. Es wurde deutlich, daß sich die *Alternative Beruf und Zölibat oder lebenslängliches Nur-Hausfrauen-Dasein* für die Mehrheit der Frauen zu Anfang dieses Jahrhunderts gar nicht mehr stellte, sondern Hausarbeit und Erwerbsarbeit — also die *Doppelarbeit* — im weiblichen Lebenszusammenhang koordiniert werden mußte. „Das Problem der Doppelseitigkeit des Frauenlebens in Hauswirtschaft und Volkswirtschaft (müsse) im Mittelpunkt aller Überlegungen“ stehen.⁷

Diese Einsicht ergab sich aus den Erfahrungen, die die BDF-Frauen bei der Bekämpfung jenes Ehe- und Familienrechts, das letztlich im Bürgerlichen Gesetzbuch (BGB) 1900 verankert wurde, gemacht hatten. Im BGB war die Geschlechtsvormundschaft der Ehefrau gegenüber, das bürgerliche „Ehepatriarchat“, wie Marianne Weber in ihrer Studie zur *Ehefrau und Mutter in der Rechtsentwicklung*⁸ herausgearbeitet hatte, erneut festgeschrieben und die Frau als das zu domestizierende „Geschlechtswesen“ bestimmt worden.

Wie Weber belegt, waren die damaligen Reichstagsmitglieder in ihrer Mehrheit der Ansicht, daß das Eherecht die Rechte des Mannes sichern müsse — seine „natürliche Stellung“, seine „eheherrliche Autorität“. So wurde ihm das Verwaltungs- und Nutznießungsrecht am Frauenvermögen zugestanden (§ 1363).⁹ Ferner gebührte nach § 1354 allein ihm die Entscheidung in allen das gemeinschaftliche Eheleben betreffenden Angelegenheiten. Nur nach gerichtlicher Feststellung des ausdrücklichen Mißbrauchs seiner Rechte war die Frau davon entbunden, seinen Entscheidungen Folge zu leisten.

Allerdings hatte der Ehemann der Frau einen seiner gesellschaftlichen Stellung entsprechenden, standesgemäßen Unterhalt zu gewähren. Dies konnte etwa in Naturalien geschehen, zu Geldleistungen war er — solange sie mit ihm zusammenlebte — nicht verpflichtet.¹⁰ Im übrigen genügte es durchaus, wenn dieser Unterhalt aus den Einkünften bzw. aus dem eingebrachten Gut der Frau gedeckt wurde. Denn diese war bei mangelnder standesgemäßer Unterhaltsleistung des Mannes verpflichtet, mittels ihres Vermögens bzw. durch ihre Erwerbsarbeit für den Lebensunterhalt der Familie zu sorgen (§ 1360).

Außerdem hatte sie das gemeinschaftliche Hauswesen gemäß den Weisungen des Mannes (§ 1354) zu leiten und — soweit üblich — gegebenenfalls Arbeiten im (weiteren) Hauswesen sowie im Geschäft des Mannes zu verrichten. Je nach Stand und Sitte schuldete sie dem

6 Salomon, *Literatur*, 455, wie Anm. 5.

7 Bäumer, *Volkswirtschaft*, 278, wie Anm. 5.

8 Marianne Weber, *Ehefrau und Mutter in der Rechtsentwicklung*, Tübingen 1907.

9 Ebd., 458 ff.

10 Ebd., 422 f.

Ehemann also häusliche Dienste und unbezahlte Arbeit in seinen geschäftlichen Unternehmungen (§ 1356). Ein wirtschaftlicher Wert in dem Sinne, daß sie als Beitrag zum Familienunterhalt angerechnet worden wären, wurde diesen Arbeiten freilich nicht zuerkannt. Verdeutlicht wird dieses Wert- und Rechtsverständnis durch das Schadensersatzrecht (BGB §§ 842 ff.), nach dem bei Verletzung oder Tötung der Ehefrau, die den Haushalt geführt hatte, nur der Mann einen Anspruch geltend machen konnte. Der verletzte Ehefrau selbst (§ 843) und eventuellen Kindern (§ 844) standen solche Ansprüche nicht zu, da Verlust bzw. Minderung der Fähigkeit der Frau, Hausarbeit zu leisten, als Vermögensschaden angeblich nur den Ehemann betraf, und zwar wegen entbehrter Dienstleistungen.

Da das BGB nicht nur die „häuslichen Dienste“ der Ehefrau, sondern — wie schon ausgeführt — für die nichtvermögende auch einen Beitrag zur Unterhaltssicherung durch Erwerbsarbeit (§ 1360) verlangte, erhielt das Leitbild von der berufstätigen Hausfrau und Mutter sowohl für die proletarische als auch für die bürgerliche Ehefrau rechtsverbindlichen Charakter. Nicht ohne Ironie sei angemerkt, daß damit die konservative Mehrheit jener Männer im Reichstag, die doch die Ehefrauen-Erwerbsarbeit „als eine vorübergehende Entgleisung“ bezeichnet und gar das „Verbot der Arbeit verheirateter Frauen“ gefordert hatten, nun die Verpflichtung der Ehefrau zur Erwerbsarbeit unter den oben angeführten Voraussetzungen festgeschrieben hatte.¹¹ Sowohl sozialistische als auch bürgerliche Frauen setzten sich mit den diesbezüglichen Ungeheimheiten des BGB auseinander und erarbeiteten Vorschläge zur Lösung der daraus resultierenden Widersprüche für den weiblichen Lebenszusammenhang. Im weiteren wird es mir darum gehen, diese Lösungsversuche kurz zu erörtern. Dabei lege ich den Schwerpunkt auf jene Interessen und Kontroversen, die in die Rationalisierungsdebatte um die Küchen- und Ernährungsreform der 20er Jahre eingegangen sind.

Das Einküchenhaus — sozialistische Kontroversen um genossenschaftliche Haushaltsreformen

In einem Referat vor einem Arbeiterinnenbildungsverein in Berlin stellte Lily Braun ihr Programm einer Hauswirtschafts-genossenschaft vor. Ihre darin vorgetragenen Vorstellungen zum Einküchenhaus wurden freilich umgehend als unrealistisch bezeichnet und von den meisten Zuhörerinnen abgelehnt. Auf die Einwände antwortete sie in der unter dem Titel *Frauenarbeit und Hauswirtschaft* erfolgten Publikation ihres Referates. Das Konzept des Einküchenhauses beschrieb sie darin wie folgt: „In einem Häuserkomplex, das einen großen, hübsch bepflanzten Garten umschließt, befinden sich etwa 50 — 60 Wohnungen, von denen keine eine Küche enthält; nur in einem kleinen Raum befindet sich ein Gaskocher, der für Krankheitszwecke oder zur Wartung kleiner Kinder benutzt werden kann. An Stelle der 50 — 60 Küchen, in denen eine gleiche Zahl Frauen zu wirtschaften pflegt, tritt eine im Erdgeschoß befindliche Zen-

¹¹ Bäumer, Volkswirtschaft, 279. Weber, Ehefrau.

tralküche, die mit allen modernen arbeitsparenden Maschinen ausgestattet ist. Giebt es doch schon Abwaschmaschinen, die in drei Minuten zwanzig Dutzend Teller und Schüsseln reinigen und abtrocknen! Vorrathsraum und Waschküche, die gleichfalls selbsttätige Waschmaschinen enthält, liegen in der Nähe ... Die Mahlzeiten werden, je nach Wunsch und Neigung, im gemeinsamen Eßsaal eingenommen oder durch besondere Speiseaufzüge in alle Stockwerke befördert. Die Erwärmung der Wohnungen erfolgt durch Zentralheizung, so daß auch hier 50 Öfen durch einen ersetzt werden. Während der Arbeitszeit der Mütter spielen die Kinder, sei es im Saal, sei es im Garten, wo Turngeräte und Sandhaufen allen Altersklassen Beschäftigung bieten, unter Aufsicht der Wärterin. Abends, wenn die Mutter sie schlafen gelegt hat und die Eltern mit Freunden plaudern oder lesen wollen, gehen sie hinunter in die gemeinsamen Räume, wo sie sich die Unterhaltung nicht durch Alkoholgenuß zu erkaufen brauchen, wenn sie kein Bedürfnis danach haben.“¹²

Zur Anpassung an differierende Bedürfnisse der Bewohner sah ihr Plan Varianten vor. Zum einen Einsparungen, indem der Lese- und/oder der Eßsaal wegfiele oder auch die Speiseaufzüge, zum anderen aber auch Erweiterungen wie ständige Reinigungsdienste für die Wohnung u.a. Diese Maßnahmen sollten eingebettet werden in ein System von Wirtschaftsgenossenschaften, das die Aufgabe hatte, zugleich mit der Lösung der Wohnungsprobleme – sei es in genossenschaftlicher Selbsthilfe oder durch Staatshilfe¹³ – eine für breite Kreise relevante Lebensreform zu initiieren. Von dem Einküchenhaus erhoffte sich Braun u.a.

- eine umfassende Wohnungsreform, die die Lösung der Wohnungsprobleme der Proletarier ermöglichen würde
- eine Ernährungsreform, die den Dilettantismus in der Ernährung der Menschen beenden würde
- eine Erziehungs- und Bildungsreform mit dem Ziel, die Kindererziehung durch geschultes Personal zu verbessern
- die Professionalisierung bzw. Verberuflichung von Haus- und Heimarbeit, durch die sowohl die Hausfrauen- und Dienstbotenfrage als auch die Heimarbeiterinnenproblematik gelöst werden könnte
- allgemein die Frauenemanzipation, nicht zuletzt als Ergebnis der Befreiung von Hausarbeit
- eine umfassende Familien- und Lebensreform, ermöglicht durch kollektive Wirtschaftsführung und ein von Hausarbeit befreites Familienleben.

In den Rezensionen der bürgerlichen Presse wurde das Einküchenhausprojekt als „Zukunftskarnickelstall“ bezeichnet, in dem sich „das Familienleben auf das Schlafzimmer beschränk(e)“, und befürchtet, daß die „Kultur der Familie“ in Gefahr sei, denn „ohne Dienstboten (gäbe es) keine Kultur“.¹⁴

Ihren Opponenten, die durch das Einküchenhaus das Familienleben gefährdet sahen, entgegnete sie: „Die Küche ... zur Grundlage der

¹² Lily Braun, *Frauenarbeit und Hauswirtschaft*, Berlin 1901, 21 f.

¹³ Ebd., 17 ff.

¹⁴ Lily Braun, *Memoiren einer Sozialistin*, Berlin 1909, 322.



Abb. 1: Broschüre der Berliner Einküchenhaus-Gesellschaft von 1908. Popularisierung der Idee und Werbung um Mitglieder, in: Günther Uhlig, Kollektivmodell „Einküchenhaus“. Wohnreform und Architekturdebatte zwischen Frauenbewegung und Funktionalismus 1900 – 1933, Gießen 1981, 21.

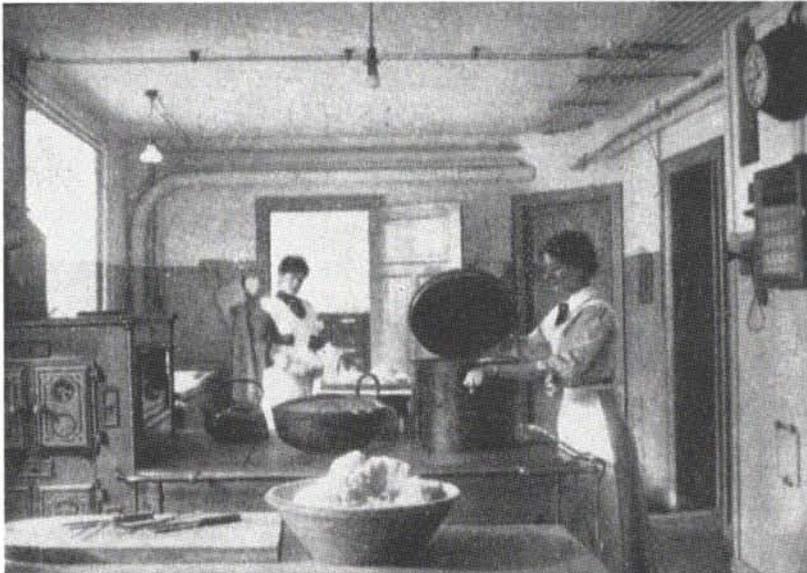


Abb. 2: Küche in Einküchenhaus, in: Uhlig, a.a.O., Titelblatt.

Familie zu machen, indem man erklärt, daß sie mit ihr steht oder fällt, heißt den Begriff der Familie entweihen. Wäre es tatsächlich nichts als der Herd, der sie zusammenhält, so wäre sie werth, zu Grunde zu gehen. In Wirklichkeit liegt die Sache so: Das Feststehende im Wechsel ist das Verhältnis zwischen Mann, Weib und Kindern. Seine Tiefe und Innigkeit entwickelt sich um so mehr, je mehr es losgelöst ist von äußeren Bedingungen.“¹⁵

Die Frauen und die Familie zu befreien, hieß für Braun — und sie zitiert damit Peter Kropotkin —, die Frauen „vom Kochherd und dem Waschfaß befreien“¹⁶, also Haushaltsgenossenschaften einzurichten, die es den Frauen gestatten würden, ihre Kinder besser zu erziehen wie auch am sozialen Leben teilzuhaben. Die Emanzipationsinteressen, die Braun mit dem Einküchenhausprojekt zur Befreiung von der „Sklaverei der Haushaltsarbeit“ verfolgte, waren vielfältiger Natur: Nicht nur Hausfrauen und Dienstmädchen, sondern alle Familienmitglieder (als Folge der Loslösung der Gatten- und Kinderliebe vom Küchenmief) sollten sich emanzipieren können, und zwar in sozialer (Lebensreform), ökonomischer (Wohnungs-, Haushalts-, Konsum- und Wirtschaftsgenossenschaften) und politischer Hinsicht. Die Einrichtung und Führung der Einküchenhäuser sollte in Selbsthilfe, Selbstverantwortung und Selbstverwaltung erfolgen.

Aber auch unter den eigenen Genossinnen lösten die Vorschläge von Braun „Befremden“ aus. So warf Clara Zetkin ihr noch vor dem Erscheinen der Broschüre „Frauenarbeit und Hauswirtschaft“ parteischädigendes Verhalten vor und unterzog ihre Vorschläge in fünf Nummern der „Gleichheit“ einer umfassenden und vernichtenden Kritik. Ihr Haupteinwand war, daß die Haushaltsgenossenschaften nicht schon im Kapitalismus verwirklicht werden könnten. Sie forderte: erst Revolution, dann Haushaltsreform!¹⁷ — so wie dies bereits August Bebel in seinem Buch *Die Frau und der Sozialismus*¹⁸ vertreten hatte. Wenn überhaupt, dann könne sich gegenwärtig nur die kleine Gruppe der Arbeiteroberschicht Wirtschaftsgenossenschaften leisten. Für alle anderen Arbeiter komme die dazu erforderliche langfristige ökonomische Bindung eingedenk der wirtschaftlichen Unsicherheit nicht in Frage. Zetkin folgert: „Ich neige deshalb der Ansicht zu, daß für die Reform der Hauswirtschaft im Proletariat neben kommunalen Volksküchen, Speisehallen u.a. genossenschaftliche Restaurants — vielleicht in Verbindung mit Konsumvereinen, Baugenossenschaften und Gewerkschaftshäusern — in absehbarer Zeit eine bedeutendere Rolle spielen werden als der kooperative Großhaushalt.“¹⁹ In der Arbeiteroberschicht aber, in der allein das Einküchenhaus finanziell realisierbar wäre, sei einerseits weder die Berufstätigkeit der Ehefrau erforderlich, noch gäbe es andererseits „aus psychologischen Gründen“ eine Bereitschaft der Männer, die Erwerbsarbeit der Ehefrauen oder gar eine Haushalts- und Familienreform zu unterstützen. „Die notwendigen psychologischen Voraussetzungen des genos-

15 Ebd., 28.

16 Ebd., 27.

17 Clara Zetkin, Die Wirtschaftsgenossenschaft, in: Gleichheit H. 14, 15, 16, 18 (1901).

18 August Bebel, Die Frau und der Sozialismus, Berlin 1887.

19 Zetkin, Wirtschaftsgenossenschaft, 14, wie Anm. 17.

senschaftlichen Großhaushaltes sind nämlich naturgemäß am stärksten in den breiten proletarischen Massen entwickelt, die der materiellen Möglichkeit ermangeln, die Reform der Hauswirtschaft durchzuführen. Sie sind am wenigsten in dem kleinen Kreise der proletarischen ‚Aristokraten‘ zu finden, denen die Mittel zur Durchführung von Genossin Brauns Vorschlag eignen.“²⁰ Aus den besagten ökonomischen und psychologischen Gründen hielt Zetkin Wirtschaftsgenossenschaften „erst nach der Eroberung der politischen Macht durch das Proletariat“²¹ für sinnvoll und realisierbar. Die „Auffassung, daß schon inmitten der kapitalistischen Gesellschaft die Möglichkeit vorhanden ist, die Ideale des Sozialismus zu verwirklichen“, hielt sie für gefährlich. Falsche Hoffnungen zu erwecken, hieße „die Arbeiterklasse ‚in ihrer Energie lähmen, statt sie zu stärken‘“.²²

In ähnlicher Weise übte auch Henriette Fürth Kritik an Braun, der sie Reformismus vorwarf. Denn Braun beschränke die „Zukunftsdebatte“ der Partei auf das Einküchenhaus und zersplittere die Kräfte der Arbeiterbewegung für eine Sache, „die vom Standpunkt praktisch-proletarischer Gegenwarts politik aussichtslos und undurchführbar“ sei.²³

Trotz der vehementen Kritik gründete Braun 1903 eine *Haushaltungsgenossenschaft GmbH*, um damit ihre Einküchenhausidee zu verwirklichen. Doch mußte das Projekt wegen mangelnder Unterstützung bald aufgegeben werden. Keine der Arbeiterorganisationen wollte zu dieser Zeit mit dem Einküchenhaus experimentieren und sich dem Reformismus vorwurf aussetzen. Allerdings nahmen sich progressive bürgerliche Architekten und Geldgeber der Idee auf kommerzieller und nichtgenossenschaftlicher Ebene an: so im Kopenhagener Einküchenhaus von 1904, in dem der gesamte hauswirtschaftliche Bereich zentral organisiert wurde; im ersten, 1909 in Schweden gebauten, Kollektivhaus, in dem der Küchen- und Reinigungsbereich als Serviceleistung angeboten wurde; in den fünf Einküchenhäusern der *Einküchenhausgesellschaft der Berliner Vororte*, die mit einer Zentralküche, aber ohne Speisesaal ausgestattet waren, und im Züricher *Amerikanerhaus*, das 1916/17 erstellt wurde.²⁴

In der Sozialdemokratie hingegen gewann die Position des proletarischen Antifeminismus an Verbreitung. Ihr verlieh Edmund Fischer in seinem Aufsatz *Die Frauenfrage* 1905 noch einmal Ausdruck: „Der alte Emanzipationsstandpunkt, der immer noch in vielen Köpfen spukt, läßt sich meiner Ansicht nach heute nicht mehr aufrechterhalten. Die Entwicklung geht bei der Frauenarbeit nicht den Weg, den man bisher annahm, und die Staatsküchen und Hauswirtschaftsgenossenschaften bleiben ein utopischer Traum.“ Fischer behauptete sogar: „Die sogenannte ‚Frauenemanzipation‘ widerstrebt der weiblichen Natur und der menschlichen Natur überhaupt, ist Unnatur und daher undurchführ-

20 Ebd., 121.

21 Ebd., 122.

22 Ebd., 144.

23 Ebd., 370 f.

24 Günther Uhlig, Kollektivmodell „Einküchenhaus“. Wohnreform und Architekturdebatte zwischen Frauenbewegung und Funktionalismus 1900 – 1933, Gießen 1981.

bar.“²⁵ Wie Fischer forderten auch andere innerhalb der Arbeiterbewegung die „patriarchale Lösung der Frauenfrage“, die des „Nur-Hausfrau-Seins“.²⁶

„Sozialistische Lösung“ oder „Lohn für Hausarbeit“?

Diese Einstellung zur Frauenemanzipation entsprach im übrigen ganz dem Bestreben der konservativen Männer. Gertrud Bäumer²⁷ hat letzteres als den Versuch, „die Frau in die alten patriarchalisch-hauswirtschaftlichen Verhältnisse zurückzuführen“, bezeichnet. Die Frau sollte wieder „ihrer natürlichen Bestimmung“ folgen. Denn „für die Ehefrau erscheint in dieser Anschauung die Einschränkung auf das Haus selbstverständlich.“ Als anzustrebendes Ideal galt das „Verbot der Arbeit verheirateter Frauen“. Ja selbst für ledige Frauen wurde der Beruf nur als „Provisorium und ein Notbehelf“ angesehen.

Die „patriarchale Lösung“ des Problems der weiblichen Doppelarbeit, die Rückführung aller Frauen ins Haus, bezeichnete Bäumer als unrealistisch, da sowohl die Entwicklung der Frauenarbeit als auch das Bestreben der Frauen selber zu deutlich eine entgegengesetzte Tendenz aufwiesen. In diesem Punkte einig mit proletarischen Frauen wie Zetkin und Braun²⁸ lehnte sie die „patriarchale Lösung“ ab – und mit ihr der Bund Deutscher Frauenvereine (BDF).

Innerhalb der bürgerlichen Frauenbewegung wurden zur Lösung der Probleme um die Doppelarbeit von Frauen vorrangig zwei – einander konträre – Positionen diskutiert: Maria Lischnewska nahm von Braun die Idee des Einküchenhauses auf. Wie Braun vertrat sie die Ansicht, daß die außerhäusliche Erwerbsarbeit der Frau als Grundlage einer anzustrebenden partnerschaftlichen Ehe unentbehrlich sei. Erst die von Hausarbeit und ökonomischer Abhängigkeit befreite Frau könne die rechte Ehefrau und Mutter sein und zugleich in der Öffentlichkeit dem Volke dienen. Private Hausarbeit – wie der sozial und ökonomisch ineffektive private Haushalt überhaupt – seien abzuschaffen. Lischnewska trug diesen Vorschlag im Herbst 1905 auf der Generalversammlung des *Verbandes Fortschrittlicher Frauenvereine* vor.²⁹

Dagegen stellte Käthe Schirmacher ihre These von der Hausarbeit als gesellschaftlich notwendiger produktiver Berufsarbeit der Frau und forderte deren ökonomische, rechtliche und soziale Anerkennung. Die Frau habe es nicht nötig, sich zur Legitimation ihrer Forderungen nach ökonomischer Unabhängigkeit, Gleichheit vor dem Gesetz sowie gleichen politischen Rechten zusätzlich zu belasten und „gleichzeitig zwei Berufe auszuüben ..., alle jene Rechte kann sie im Namen ihrer bisherigen Arbeit

25 Wally Zepler Hg., *Sozialismus und Frauenfrage*, Berlin 1919, 24.

26 Werner Thönnessen, *Frauenemanzipation*, Frankfurt a. M. 1976.

27 Bäumer, *Volkswirtschaft*, 279, wie Anm. 5.

28 Clara Zetkin, *Aus Krähwinkel*, in: *Gleichheit* H. 6, 7 (1905). Lily Braun, *Die Frauenfrage*, Leipzig 1901.

29 Maria Lischnewska, *Die wirtschaftliche Reform der Ehe*, in: *Mutterschutz* 2 (1906), 215 ff.

als Hausfrau und Mutter“ verlangen.³⁰ Hausfrauenarbeit sei Berufsarbeit, weil sie in allem gängiger Definition und Logik des Berufsbegriffs entspräche. „Hat man gefürchtet, durch eingehendes Studium der Frauenarbeit im Hause zu einer Umwertung bestehender Werte, zur wissenschaftlichen Anerkennung unbequemer Forderungen gezwungen zu werden?“ Da „die häusliche Frauenarbeit die *conditio sine qua non* der außerhäuslichen Berufsarbeit des Mannes“ sei,³¹ forderte Schirmacher einen Teil jener Summe, die dieser durch Berufsarbeit erwirbt, als Entlohnung der Hausfrauenarbeit, den „Brotverdienst“ der Frau.

In der Folgezeit wurden beide Positionen heftig diskutiert. Dabei wurde zwar im allgemeinen die Gesellschaftskritik, die hinter den erhobenen Forderungen stand, akzeptiert, diese selber fanden jedoch kaum Fürsprecherinnen. So griff z.B. Weber die Argumentation Schirmachers zur „Neubewertung der Hausfrauenarbeit“ durchaus positiv auf, lehnte aber eine Gehaltszahlung vom Ehemann ebenso ab³² wie eine Mutterschaftsrente vom Staat. Und damit vertrat sie die Mehrheitsmeinung der BDF-Frauen.

Auch die „sozialistische Lösung“ der Frauenfrage, in der „durch genossenschaftliche Haushaltsführung und Kinderpflege ... die Frau für den außerhäuslichen Beruf freigemacht“³³ werden sollte — so frei wie der Mann — fand innerhalb der Frauenbewegung kaum Befürwortung. Eher wurde auf Veränderungen im Hinblick auf Umfang und Formen der Hausarbeit gesetzt. In diesem Sinne argumentierte Elly Heuss-Knapp³⁴ gegen die Einküchenhauslösung. In ihrem Vortrag *Die Reform der Hauswirtschaft* beschrieb sie die Folgen der Auslagerung früherer häuslicher Arbeiten und betonte die entlastende Wirkung der immer umfangreicheren Herstellung arbeitserleichternder Produkte — insbesondere im Ernährungsbereich — ebenso wie die einer wesentlich verbesserten Infrastruktur. Allerdings würde all das keineswegs im vollen Umfang bei der Reduzierung der Hausarbeit zu Buche schlagen. Denn auf der anderen Seite würde die emotionale und geistige Beanspruchung der Hausfrau zunehmen. Doch seien gerade die in diesem Zusammenhang erbrachten Leistungen weder über den Markt noch genossenschaftlich zu erbringen.

Bäumer griff diese Argumentation auf. Auch wenn davon ausgegangen werden könne, daß die von der Last der Hausarbeit befreite Frau „eine um so glücklichere, spannkraftigere, weiblickendere Mutter“ würde, so bleibe für sie doch der Zwang zu „genossenschaftlich organisierter Kinderpflege“, eine Form, die die Mehrheit der BDF-Frauen nicht akzeptieren würde. So bleibe nichts, als darauf zu dringen, daß bei Berufsausbildung und Berufstätigkeit der Frau die „Doppelseitigkeit des

30 Käthe Schirmacher, *Die Frauenarbeit im Hause. Ihre ökonomische, rechtliche und soziale Wertung*, Leipzig 1912, 1.

31 Ebd., 11.

32 Marianne Weber, *Die Bewertung der Hausfrauenarbeit*, in: Gertrud Bäumer Hg., *Der deutsche Frauenkongreß 1912 in Berlin*, Leipzig/Berlin 1912, 13.

33 Bäumer, *Volkswirtschaft*, 280, wie Anm. 5.

34 Elly Heuss-Knapp, *Die Reform der Hauswirtschaft*, in: Bäumer, *Frauenkongreß*, wie Anm. 32.

Frauenlebens" adäquat berücksichtigt würde. Deshalb sei in der Frauenbewegung inzwischen auch die Notwendigkeit hauswirtschaftlicher Bildung anerkannt, „gefordert ist nur, daß sie (die hauswirtschaftliche Bildung, H.S.-W.) sich nicht auf Kosten der Berufsausbildung ausdehne.“³⁵ Um „das Nebeneinander, das Ineinanderwachsen der beiden Frauensphären zu erleichtern“,³⁶ forderte der BDF – wie im übrigen die Sozialistinnen auch – die Erweiterung der sozialen Sicherung der Frau, die Verkürzung der Arbeitszeit und die Veränderung der Arbeitsschutzgesetze sowie eine umfassende Reform aller immer noch frauendiskriminierenden Rechtsgrundlagen.³⁷ Insbesondere aber bedürfe noch immer „der alte Grundsatz der organisierten Frauenbewegung: Freiheit der Berufswahl“ der Durchsetzung, denn er sei bislang ebensowenig verwirklicht wie die gesetzliche Berufsvertretung für Frauen. Deshalb sei die berufliche Organisation aller Frauen „eines der wesentlichsten Interessen der Frauenbewegung, nicht nur, weil die Organisation ein unerläßliches Mittel wirtschaftlicher Selbstbehauptung ist, sondern weil sie die Frau mit den neuen Lebensbedingungen innerlich durch Bande der Solidarität und sozialen Verantwortlichkeit verknüpft“.³⁸

Organisierung der Hausfrauen

Die Debatten um die *Doppelarbeit der Frauen* veranlaßten die BDF-Frauen, sich nun auch mit der Frage der Organisierung und Ausbildung der Hausfrauen zu befassen. Es erschien ihnen notwendig, die „Macht organisierten Handelns auf den Beruf der Hausfrauen, seine Pflichten und Probleme, auszudehnen, ... als eine letzte abschließende Aufgabe der Frauenbewegung“. Denn dem BDF mußte es zur Sicherung und Durchsetzung seiner Emanzipationsinteressen „darauf ankommen, die Organisation der Hausfrauen in Bahnen zu lenken, in denen sie mit der geistig-sozialen Entwicklung, wie sie die Frauenbewegung bewirkt hatte, Schritt halten konnten.“³⁹ Im Frühjahr 1914 wurde auf der Konferenz über die Frage der Hausfrauenorganisationen die Einrichtung einer Zentrale beschlossen, die bei der Gründung von Hausfrauenvereinen unterstützend und beratend tätig werden sollte. Als Vorbild galt die österreichische Hausfrauenorganisation, die vorrangig Konsumenteninteressen vertrat. Deren Ziele wurden durch solche, die die Wohnungsfrage, die Dienstmotorenfrage, die hauswirtschaftliche Frauenbildung sowie die rechtliche und soziale Sicherung der Hausfrauen betrafen, ergänzt.

Im Mai 1915 erfolgte durch den BDF die Gründung des Reichshausfrauenverbandes (RDHV), und zwar mit dem Ziel, rasch weitere regionale

³⁵ Bäumer, Volkswirtschaft, 275, wie Anm. 5.

³⁶ Ebd., 282.

³⁷ Ilona Ostner und Hiltraud Schmidt-Waldherr, Politik mit den Frauen – über Frauen, Frauenarbeit und Sozialpolitik, in: Michael Opielka und Ilona Ostner Hg., Umbau des Sozialstaats, Essen 1987, 155 – 166.

³⁸ Bäumer, Volkswirtschaft, 284, wie Anm. 5.

³⁹ Gertrud Bäumer, Zur Psychologie der Gegner. Jahrbuch des Bundes Deutscher Frauenvereine, Berlin 1912, 38.

Hausfrauenvereine zu organisieren, die „bei den Aufgaben der Volksernährung im Krieg wichtige Dienste leisten“ sollten. Denn inzwischen war nach Ausbruch des Ersten Weltkriegs mit einigen anderen Frauenorganisationen ein „Nationaler Frauendienst“ gegründet worden. Den Hausfrauenvereinen wurde nun als eine der vordringlichsten Aufgaben zuteil, zur Sicherung der Lebensmittelversorgung beizutragen. Um hier die kriegsbedingten Schwierigkeiten zu mildern, wurden Arbeitsausschüsse von Hausfrauen gebildet,⁴⁰ die zum einen die privaten Haushalte bei der Umstellung und Anpassung der Ernährung berieten und zum anderen Volksküchen organisierten, um durch Massenspeisung eine rationellere Verwendung der knappen Nahrungsmittel zu ermöglichen.

Diese Tätigkeiten führten dazu, daß der hauswirtschaftlichen Leistung der Frauen nun in der Öffentlichkeit eine größere Bedeutung zugesprochen wurde, was von den Hausfrauen selber als erste Anerkennung von Hausarbeit als gesamtgesellschaftlich notwendiger produktiver Arbeit gewertet wurde.⁴¹ In der Reformulierung des Programms des BDF von 1920 war denn auch konsequenterweise unter dem Punkt „Die Arbeit“ die „Anerkennung der produktiven Arbeit der Hausfrau durch Förderung ihrer Ausbildung, Organisation und wirtschaftliche Vertretung“ als neues programmatisches Ziel aufgenommen worden.⁴²

Durch die Organisation aller Hausfrauen über das Berufsprinzip bemühte sich der BDF, bei diesen einen Selbstaufklärungsprozeß zu initiieren und dadurch auch bei ihnen ein emanzipatorisches Berufsbeußtsein zu erzeugen. Der RDHV wuchs Anfang der 20er Jahre rasch zum größten Verband im BDF heran. Ein wichtiger Grund sowohl für die zunehmende Organisation der Hausfrauen wie für die intensive Diskussion um die Hausarbeit war die wirtschaftliche Notlage vieler Haushalte. Wollten die bürgerlichen Frauen den bisher gewohnten Lebensstandard nur annähernd aufrechterhalten, so mußten sie nun auch Arbeiten, die früher aus dem Haus gegeben oder von Dienstboten durchgeführt wurden, selber verrichten. Die Arbeitsbedingungen – und nicht nur die der bürgerlichen Hausfrauen – hatten sich im Vergleich zur Situation vor dem Ersten Weltkrieg wesentlich verschlechtert und stellten nun an alle Frauen erhöhte Anforderungen. Helene Lange sah deshalb die Gefahr verstärkter Selbstaussbeutung und befürchtete ein erneutes „Magdtum“. Sie riet daher, sich von „Selbstversklavung“ freizumachen und einen eher einfacheren Lebensstil zu realisieren, um sich nicht auch noch von selbstproduzierten Sachzwängen beherrschen zu lassen. Die Hausarbeit solle so organisiert werden, daß die Frauen ihre inzwischen erworbenen staatsbürgerlichen Rechte nicht nur durch Stimmzettellabgabe, sondern durch aktive Beteiligung am öffentlichen Leben wahrnehmen könnten.⁴³

40 Alfred Rosenberg, Die Entstehung der Weimarer Republik, Frankfurt a. M., 17. Auflage 1977.

41 Reichsverband Deutscher Hausfrauenvereine Hg., Jahrbuch des Reichsverbandes Deutscher Hausfrauenvereine, Berlin 1925.

42 BDF Hg., Jahrbuch des Bundes Deutscher Frauenvereine, Leipzig/Berlin 1920.

43 Helene Lange, Trost, in: Die Frau 27, H. 10 (1920).

Auch Agnes von Zahn-Harnack wandte sich gegen den Verschleiß der Arbeitskraft der Hausfrauen. Sie – selbst Gründungsmitglied des Hausfrauenvereins Grunewald in Berlin – analysierte die Hausarbeits-situation eingehend: Zur komplizierter gewordenen Verwaltungstätigkeit, „bei der wirtschaftliche, psychologische, pädagogische, technische und allgemein organisatorische Gesichtspunkte zu berücksichtigen sind“, sei in erweitertem Maße praktische Hausarbeit hinzugekommen, die „mit eigener Hand oder doch nur mit meist sehr unzureichenden Hilfskräften“⁴⁴ ausgeführt werden muß. Robuste körperliche Kräfte, technisches Können und intellektuelle Fähigkeiten seien vonnöten, um die Hausarbeit zu bewältigen.

Viele Hausfrauen, insbesondere aber die erwerbstätigen Hausfrauen, seien überfordert. Zu der physischen „Ausbeutung der Frauenkräfte“ käme noch deren intellektuelle Verkümmern. „Die kulturelle Einbuße, die wir durch dieses alles erleiden, ist gar nicht auszudenken. Das geistige Niveau unserer Frauenwelt sinkt in erschreckender Weise.“ Es sei eine der zentralen Aufgaben der Hausfrauenvereine, durch Bildungs- und Kulturangebote intellektuelle Interessen zu befriedigen und „die Hausfrauen mit wirklichem Berufsbewußtsein zu erfüllen. Zum Berufsbewußtsein der Hausfrau gehöre die Einsicht in die soziale Relevanz ihrer Arbeit, die sie nur dann gut erfüllen könne, „wenn sie lernt, ihren Beruf als einen sozialen aufzufassen“.⁴⁵

Zur Reform der Hausarbeit machte von Zahn-Harnack mehrere Vorschläge: Haushaltsforschung solle klären, „wie sich die Arbeit der Hausfrau einfacher, rationeller, zeit- und kräftesparender gestalten läßt.“ Das heiße, daß „das, was wir technisch lehren, noch viel mehr als bisher intellektuell durchleuchtet“ und überhaupt für „eine gründliche Änderung der Haushaltsführung“ durch verbesserte Ausbildung eingetreten werden muß. Die Amerikaner hätten schon „die Anwendung des Taylorsystems auf die Haushaltsführung“ empfohlen, hingegen sei in Deutschland bisher „weder die Energie noch das Geld aufgebracht, um wirklich etwas zu reformieren“. Aber auch ohne Haushaltsforschung, die nun einmal längere Zeit benötige, ließe sich zur Entlastung der Frauen eine Reform der Arbeitsteilung realisieren. Denn es sei so, daß Mann und Söhne ebenfalls „helfen können und helfen müssen, und daß den meisten von ihnen der Achtstundentag hierzu ... Zeit läßt“. Das sei ein „Erziehungsproblem“, was aufgegriffen werden müsse, damit „unsere Kinder von Anfang an lernen, daß häusliches Behagen wie häusliche Arbeit eine Angelegenheit ist, die nach Maßgabe der Kräfte von allen Schultern getragen werden muß“.⁴⁶

Obwohl das Einküchenhausmodell von der Mehrheit der BDF-Frauen ja bereits abgelehnt worden war, griff von Zahn-Harnack auf die Vorkriegsdebatte um dieses Modell zurück und behauptete: „Es hat für weite Kreise unseres Volkes trotz allen Widerspruchs die Zukunft.“ Sie plädierte dafür, daß das neue Hausfrauenwissen sowohl im Einküchenhausbau als auch sonst im Wohnungsbau angewendet werde, um durch eine adäquate Bauweise und Ausstattung der Häuser die Vorbedingungen

44 Zahn-Harnack, Frau, 88, wie Anm. 5.

45 Ebd., 92 ff.

46 Ebd., 89 ff.

für eine Rationalisierung der Hausarbeit zu erfüllen. Als weiteren Grund für die Relevanz des „Genossenschaftsgedankens“ im Hinblick auf die Zukunft der Einzelhaushalte führte sie folgendes an: „Entscheidend ist die Erkenntnis, ... daß es mit der Zeit der Dienstmoten alten Stils überhaupt aus ist, und daß man für diese Art von Arbeit, für diese Arbeitszeit, für diese Art von Entlohnung in einiger Zeit überhaupt keine Arbeitskräfte mehr bekommen wird.“⁴⁷ Für hauswirtschaftliche Erwerbsberufe werde es professionell hochqualifiziertes, spezialisiertes und auch hochbezahltes Personal geben, ansonsten lediglich noch die Stundenfrau. Auch sei davon auszugehen, daß all jene Arbeiten, die schon vor dem Krieg weitgehend vom Markt übernommen worden waren, wieder aus dem Einzelhaushalt gegeben würden, sobald die wirtschaftlichen Verhältnisse dies gestatteten.

Die von von Zahn-Harnack vorgeschlagenen Reformen der Hausarbeit durch Professionalisierung der Hausfrau und Rationalisierung der Hausarbeit wurden sowohl in der Hausfrauenbewegung als auch in der Rationalisierungsbewegung der 20er Jahre unterschiedlich eingeschätzt und vertreten.

Kontroversen um das Einküchenhaus in der Weimarer Republik

Nach der Novemberrevolution 1919 haben Sozialistinnen im Laufe der Sozialisierungsdebatte⁴⁸ die Problematik der Haushaltsreform erneut aufgegriffen und die Konzeption des Einküchenhauses diskutiert. Die jeweiligen Argumente der an der früheren Kontroverse Beteiligten – Braun, Zetkin, Fürth u.a. – wurden verstärkt akzentuiert, neue kamen hinzu. So legte Claire Richter⁴⁹ eine historisch fundierte Studie über das Einküchenhaus vor, dem sie – ausgebildete Volkswirtin – die Bezeichnung „Ökonomiat“ gab, um derart die ökonomische Bedeutung, die sie zur Befürwortung dieser Wirtschaftsform veranlaßte, herauszustellen. Ihr ging es vor allem um die sinnvolle volkswirtschaftliche Nutzung der weiblichen Arbeitskraft. Um diese Nutzung zu steigern, sei eine ökonomische Analyse des Haushalts, eine „Ökonomisierung der Hausarbeit“, unumgänglich. Der Zwang zu einer wirtschaftlichen Haushaltsführung gelte für alle Schichten und würde am besten durch den hauswirtschaftlichen Großbetrieb gewährleistet. Die von ihr detailliert dokumentierte, enorme Verschwendung im privaten Haushalt solle angesichts der allgemeinen wirtschaftlichen Krise unterbunden werden, um nicht für Investitionen erforderliche Mittel bzw. erwerbswirtschaftliche Ressourcen aufzubreuchen. Praktisch sollte dies durch Zentralisierung der Hauswirtschaft ermöglicht werden. Der ökonomische Aspekt ihrer Argumentation wurde nicht zuletzt durch die Verschwendungsanalysen in den USA beeinflusst.

47 Ebd., 91.

48 Klaus Novy, Strategien der Sozialisierung. Die Diskussion der Wirtschaftsreform in der Weimarer Republik, Frankfurt/New York 1978.

49 Claire Richter, Das Ökonomiat, Berlin 1919.

Gegen die in der Tradition von Fischer argumentierende rechte Sozialdemokratie, die das Ideal der proletarischen Kleinhaushalte retten wollte⁵⁰ und mit Begriffen wie „Kasernenmassenabfütterung“ sowie „Verstaatlichung der Mutterfreuden“ die Einküchenhausvertreterinnen diskriminierte, wandte sich Richter vorrangig mit zwei Argumenten: Als „ökonomischer Selbstzweck“ – zum Selbstkostenpreis und selbstbestimmt – solle die angestrebte Haushaltszentralisierung sich von allen „anstaltscharaktertragenden Großhaushalten wie Erziehungs- und Krankenanstalten, Altersversorgungs- und Armenhäuser“⁵¹ qualitativ unterscheiden. Zudem versicherte sie – wie zuvor auch schon Braun –, daß nicht „die Auflösung des Familienlebens, sondern nur Befreiung des Familienlebens von der oft so überaus unangenehmen Belastung durch Hauswirtschaft“ angestrebt sei. Es handele sich also nur um „Überweisung des rein materiellen Teils“ der Hausarbeit an die Hauswirtschaftszentrale. „Der ethische Grundzug des Familienlebens dürfte durch die Entlastung der Familie von allem häuslichen Kleinkram in um so größerer Reinheit hervortreten.“⁵²

Empört darüber, daß die „Wirtschaftsreform des Haushalts und Reform der Kinderpflege sogar als Gedankenexperiment storniert wird“,⁵³ engagierten sich Wally Zepler und Claire Richter nicht nur publizistisch, sondern gründeten auch mit anderen den *Verein für gemeinnützige Einküchenwirtschaft*. Sie hofften, auf diesem Wege eine größere Aufnahmebereitschaft innerhalb der Sozialdemokratie, aber auch allgemein in der Bevölkerung erwirken zu können. In Zusammenarbeit mit Organisationen wie dem *Verein für Wohnungsreform* und der *Deutschen Gartensiedlungsgesellschaft* veranstaltete der Verein im Herbst 1921 in Berlin eine Kundgebung zum Thema *Soziale Einküchenwirtschaft – eine Zeitforderung*. Resultat dieser Kundgebung war die Verabschiedung einer Resolution, in der der Bau gemeinnütziger Einküchenhäuser für Berlin gefordert wurde und die politischen Parteien zu entsprechendem Engagement im Rahmen des staatlichen Wohnungsbaus aufgerufen wurden. Unterstützt wurde die Kundgebung in einer Rede übrigens auch von der sozialdemokratischen Reichstagsabgeordneten Marie Juchacz. Trotz aller Bemühungen konnten jedoch die Berliner Projekte nicht realisiert werden. Ganz im Unterschied übrigens zum „roten“ Wien, wo während der Ersten Republik mit öffentlicher Förderung das Einküchenhaus *Heimhof* entstand.

Das Küchenlabor — die Alternative zum Einküchenhaus

Die zuvor in der Einküchenhausbewegung engagierten sozialistischen Architekten/innen wandten sich nun der Rationalisierung der privaten Haushalte durch die Standardisierung der Wohnung und der „neuen Küche“ zu. „Die Befreiung der Frau wird erst vollständig durchgeführt

50 Thönnessen, wie Anm. 26.

51 Richter, 8, wie Anm. 49.

52 Ebd., 28.

53 Zepler, wie Anm. 25.

sein, wenn sie von der Sklaverei der Küche erlöst ist!“ – so etwas pathetisch der Architekt und Sozialist Bruno Taut⁵⁴ zu einem der gemeinsamen Ziele der aus ganz unterschiedlichen politischen Gruppierungen zusammengesetzten Rationalisierungsbewegung. Allerdings schien es, als wäre man/frau sich auch nach mehrjährigen Debatten nicht einig, wie diese Sklavenbefreiung nun erfolgen sollte. Alice Simmel stellte 1928 im Rückblick fest, daß über den Detailerörterungen zur Rationalisierung die zentrale Frage: „Ist die Einzelküche ... überhaupt das für unsere Zeit Gegebene oder ist sie durch eine für große zusammenhängende Wohnblocks zu errichtende Zentralküche zu ersetzen?“⁵⁵ in Vergessenheit geraten und noch gar nicht entschieden sei. Sie irrte sich. De facto war diese Frage schon vor 1924 entschieden, und zwar – wie es hieß – aus „ökonomischen Gründen“. Das Einküchenhaus war nicht mehr Gegenstand der Diskussionen sozialistischer Architekten/innen. Vom „neuen Bauen“, dem in Serie gehenden Massenwohnungsbau, versprach man sich nun die Realisierung sozialer Ideen.⁵⁶

Das gilt in spezifischer Weise auch für die Gestaltung und Ausstattung der Küche. „Nach den gemachten Erfahrungen“, schreibt die Architektin Grete Schütte-Lihotyky im Rückblick auf die Einküchenhausprojekte, „erkennen wir, daß wir beim Einzelhaushalt bleiben, jedoch diesen so rationell wie nur irgend möglich gestalten müssen.“ Kam eine Rationalisierung der Hausarbeit in einzurichtenden Großhaushalten nicht mehr in Frage, blieb – wollte man die Arbeit der Hausfrauen trotzdem merklich erleichtern – allein die Rationalisierung und Mechanisierung der Einzelküche. Wegen der „ungeahnten Steigerung der Leistungsfähigkeit“ erschien es Schütte-Lihotzky naheliegend, die „Grundsätze arbeitssparender, wirtschaftlicher Betriebsführung“ – also Taylors industrielle Forschungsergebnisse – auf die Hausarbeit zu übertragen. Dies unternahm sie und erstellte unter Rückgriff auf Arbeitsplatzanalysen sowie Zeit- und Bewegungsstudien ein innovatives Küchenmodell, die berühmte *Frankfurter Küche*. In diesem Küchenkonzept gab es für jede Arbeit einen einfachsten, optimalen Weg, dem die arbeitende Hausfrau – wollte sie effizient sein – zu folgen hatte.⁵⁷ Die *Frankfurter Küche* wurde zum Symbol für die Erfolge des Frankfurter sozialen Wohnungsbaus der 20er Jahre.

Voraussetzung für eine derartige Rationalisierung der Haushalte war die Verbreitung der wissenschaftlichen Betriebsführung. Der bereits erwähnte Frederick Winslow Taylor postulierte in der Einleitung zu seinem berühmten Buch *Grundsätze wissenschaftlicher Betriebsführung*, daß die Prinzipien, die er in industriellen Unternehmungen entwickelt hatte, „mit gleichem Recht und gleichem Erfolg auf alle Gebiete menschlicher Tätigkeit anwendbar“ seien, darunter auch explizit „auf die Verwaltung und Leitung des Haushaltes“.⁵⁸ Für diesen Bereich durchgeführt

54 Bruno Taut, *Der gedeckte Tisch*, in: *Wohnungswirtschaft* H. 10, 12 (1927).

55 Alice Simmel, „*Neue Haushaltsliteratur*“, in: *Arbeiterwohlfahrt* (1928), 351.

56 Mechthild Stratmann, *Wohnungsbaupolitik in der Weimarer Republik*, in: NGKB Hg., *Wem gehört die Welt? Kunst und Gesellschaft in der Weimarer Republik*, Berlin 1977.

57 Grete Schütte-Lihotzky, *Rationalisierung im Haushalt*, in: *Das neue Frankfurt* 5 (1926), 120 f.

58 Frederick Winslow Taylor, *Grundsätze wissenschaftlicher Betriebsführung*, Berlin 1913, 5 f.

wurde das dann in dem Buch *The New Housekeeping, Efficiency Studies in Home Management* von Christiane Frederick.⁵⁹ Ebenso wie die von Taylor wurde ihre Arbeit in Deutschland rasch rezipiert. Eine deutsche Variante der Anwendung der Methoden des Scientific Management auf die privaten Haushalte erstellte Erna Meyer⁶⁰ unter dem Titel *Der neue Haushalt* – ein Buch, das ein Bestseller wurde.

Die Umorientierung auf das neue Rationalisierungskonzept war umfassend: Die vielen Architekten/innen und bürgerliche Hausfrauen des BDF, so schlossen sich auch viele Sozialistinnen der Rationalisierungsbewegung an. So forderte z.B. Meta Corßen⁶¹ von der „aufgeklärten“ Arbeitswissenschaft des Haushalts, 1. „die Hauswirtschaft, die einen so wesentlichen Teil der Volkswirtschaft bildet und den größten des Verbrauchs umfaßt, mit der Gesamtwirtschaft in Einklang zu bringen“, 2. die Produktivität der Haushalte zu steigern, 3. „für die Frau die Voraussetzungen wirklichen Lebens zu schaffen“. Insbesondere die Steigerung der Produktivität der Haushalte verlange „eine Organisation der Hausarbeit, eine systematische Zerlegung der Gesamtarbeit, die ein Haushalt erfordert, und neue Zusammenfassung nach Gesichtspunkten der Zeit- und Kräftersparnis und gleichzeitig eine Verbesserung der Arbeitstechnik durch Maschinen, die aber eine solche Organisation zur Voraussetzung hat“.

Obsiegt hat in der Auseinandersetzung um die Form der Rationalisierung der Hausarbeit schließlich das Küchenlabor, die taylorisierte Küche der „neuen Frau“ als Hauswirtschaftsingenieurin im standardisierten Individualhaushalt. Das Modell des Einküchenhauses, mit dem in Form von Wohnungs-, Haushalts- und Konsumgenossenschaften neben Rationalisierungs- auch Sozialisierungsvorstellungen verbunden waren und verwirklicht werden sollten, war unterlegen.

Nach Regelung der Finanzierungsprobleme durch das Hauszinssteuergesetz⁶² wurden Rationalisierungsideen im Massenwohnungsbau realisiert. „Typisierung, Normung, Rationalisierung“ sind die neuen Mittel des „neuen Bauens“, stellte Fritz Block fest und verband damit die Hoffnung auf „die Vereinheitlichung aller Lebensformen“, die er als „Grundlage jeder wirklichen Kultur“ ansah, – die Hoffnung auf „ein neues Ethos, ... die neue Einfachheit und Sparsamkeit, die durch Beschränkung auf Notwendiges und Wesentliches zu höchster Entfaltung der Persönlichkeit führt und den Menschen wieder das Maß aller Dinge werden läßt.“⁶³

Erziehung zur „Neuen (Haus)Frau“

Hausfrauenvereine des BDF kooperierten direkt mit Architekten/innen bzw. mit anderen Organisationen, die die Rationalisierung des Haushal-

59 Christiane Frederick, *The New Housekeeping. Efficiency Studies in Home Management*, 1913. Dt. Übers: *Rationelle Hauswirtschaft*, Berlin 1922.

60 Erna Meyer, *Der neue Haushalt*, Stuttgart 1926.

61 Meta Corßen, *Hausarbeit*, in: *Sozialistische Monatshefte* (1924).

62 Stratmann, wie Anm. 56.

63 Fritz Block, *Haus und Wohnung des modernen Menschen*, in: ders. Hg., *Probleme des Bauens*, Potsdam 1928, 90 f.

tes durchsetzen wollten. Das Berufsbewußtsein der Hausfrauen verschob sich – durch die Professionalisierung – zu dem der Hauswirtschaftsingenieurin. Professionalisierung und Erziehung, vor allem Selbsterziehung, wurden zu den wichtigsten Leitlinien erklärt, um letztlich die Widersprüche zwischen dem realen Hausfrauenverhalten und den neuen Anforderungen an die „Hauswirtschaftsingenieurin“ zu beheben. „Die Hausfrauen avancierten gleichermaßen zum Subjekt wie zum Objekt des Haushaltsmanagements“, schreibt Barbara Orland und erläutert: „Denn was sollten rationell gestaltete Wohnungen und Haushaltsmaschinen schon ausrichten ohne eine Umgestaltung der Arbeitsorganisation der Hausfrauen? Da es kaum möglich war, hier Generalvorschriften für jeden Haushalt zu formulieren, andererseits dies aber der Teil der Rationalisierungstheorie war, bei dem am wenigsten auf die Bereitschaft zur Mitarbeit jeder Hausfrau verzichtet werden konnte, ergingen sich die Rationalisierungspropagandisten mit Vehemenz in Appellen an die Selbsterziehung und eigenständige Denkarbeit der Hausfrauen. An die Hand gegeben wurden lediglich methodische Vorgaben zur Erreichung einer optimalen Lösung für jede Arbeit ... Zumindest theoretisch wurde die Hausfrau zu ihrer eigenen Betriebsleiterin gemacht, die mit der Stoppuhr in der linken und der Betriebsanleitung in der rechten Hand sich selbst über die Schulter schaute, um ihre tägliche Arbeit zu optimieren.“⁶⁴

Gefordert wurde die Trennung von Kopf- und Handarbeit, und die „Managementfunktion“ erhielt ihren bürokratischen Ausdruck durch die vorgesehene Einrichtung eines kleinen „häuslichen Büros“⁶⁵ im Küchenlabor. Da die Hausfrauen – trotz aller Selbsterziehungsaufappelle – die neuen funktionalen Küchenlabors nicht zweckdienlich zu handhaben wußten, galt die Erziehung der Hausfrau als eine der wichtigsten Aufgaben diverser Institutionen wie auch der Wissenschaft. Das 1926 gegründete Deutsche Institut für technische Arbeitsschulung (*Dinta*) befaßte sich mit der Durchsetzung „der Menschenökonomie“ nicht nur in Industrie und Bergbau, sondern auch durch solche Kurse, in denen Arbeiterinnen die rationelle Hauswirtschaft beigebracht wurde.⁶⁶ Als Basis für die soziale Organisation der Erwerbsarbeit galt das Alltagsleben, weshalb in besonderem Maße Ehefrauen und Kinder die Arbeitserziehung der *Dinta* genossen.⁶⁷

Zwecks Rationalisierung der Haushalte engagierte sich auch das Reichskuratorium für Wirtschaftlichkeit (RKW). Die dazu gebildete Abteilung Hauswirtschaft führte entsprechende arbeitswissenschaftliche Untersuchungen durch, gab Aufklärungsschriften heraus und führte mit anderen Organisationen – wie z.B. Hausfrauenverbänden – Vorträge und Schulungskurse für Hausfrauen durch (vgl. dazu den hauswirtschaftlichen Lehrdienst des RKW).

64 Barbara Orland, Effizienz im Heim, in: Kultur und Technik H. 4 (1983), 226.

65 Meyer, wie Anm. 60.

66 Franziska Baumgarten, Die Psychologie der Menschenbehandlung im Betriebe, Zürich 1946, 52 f.

67 Martin Kipp und Wolfgang Manz, Arbeit und Gehorsam, in: Berufs- und Wirtschaftspädagogik H. 3 (1985).

Auf wissenschaftlicher Ebene arbeitete seit Mitte der 20er Jahre mit gleicher Zielsetzung, also der Verallgemeinerung der Rationalisierungs-idee im Hinblick auf die Arbeits- und Effizienz-moral bei den Frauen, das Institut für Hauswirtschaftswissenschaft an der Akademie für soziale und pädagogische Frauenarbeit in Berlin – eine Gründung der bürgerlichen Frauenbewegung. Unter Leitung von Maria Silberkuhl-Schulte, der ersten Haushaltswissenschaftlerin in Deutschland, betrieb das Institut Forschung und Beratung, vor allem aber Lehrerinnenausbildung, um sowohl die rationelle Hauswirtschaft in den Schulen durchzusetzen als auch die Hausfrauenbildung und -ausbildung zu verwissenschaftlichen, zu professionalisieren. Emanzipativ war diese Arbeit insofern, als sie gegen den bürgerlichen Naturmythos von der Frau⁶⁸ als geborener Hausfrau und Mutter gerichtet war. Jedoch wurde mit der in Anlehnung an bereits existierende Forschungszusammenhänge angestrebten Verwissenschaftlichung und Professionalisierung die Betriebs- und Arbeitslogik der Erwerbswirtschaft – deren allein ökonomische Rationalität – auf den privaten Haushalt und die Arbeit der Hausfrauen übertragen. Und das hatte zur Folge, daß den ersten Haushaltswissenschaftlerinnen in der hauswirtschaftlichen Betriebs- und Arbeitslehre die Eigenlogik der Hausarbeit aus dem Blickfeld geriet.

Insbesondere diejenigen Hausfrauen, denen die materiellen Voraussetzungen für eine Rationalisierung ihres Haushaltes fehlten – und das war in der Weimarer Republik bei weitem die Mehrheit –, sollten durch arbeitswissenschaftliche und betriebswirtschaftliche Kurse geschult werden, um die neue Arbeits- und Effizienz-moral zu verinnerlichen und auf alle Lebensbereiche anwenden zu lernen. Doch waren gerade für sie die für die propagierte Schnellküche erforderlichen Fertigprodukte viel zu teuer.

Die Rationalisierung des Arbeits- und Lebenszusammenhangs der Menschen bedurfte also eines neuen Typs Mensch mit einem an durch-rationalisierte Produktionsprozesse angepaßten Arbeitsvermögen. Gefordert wurde nicht weniger als das, was Alfred Krovoza als die „Internalisierung der Normen abstrakter Arbeit“ herausgearbeitet hat, nämlich

- die Internalisierung der Arbeitsnormen ins Zeitbewußtsein „als Norm in Erinnerung, Zeitbewußtsein und Zeitperspektive“
- die Veränderung der Objektbeziehung, die „neue Konstitution der Gegenstandswelt vermittelt durch ... spezifische Objektwahrnehmung und -beziehung“
- die „Desexualisierung des menschlichen Organismus und seiner Ausbildung zum Arbeitsinstrument“.⁶⁹

Antonio Gramsci hat bereits in den 20er Jahren in seiner Analyse von Amerikanismus und speziell Fordismus den Anpassungszwang des Mannes an Effizienz und Arbeitsmoral diagnostiziert: „Die Rationalisierung hat die Notwendigkeit zur Schaffung eines Typs von Mann gesetzt, der dem neuen Typ von Arbeit und des Produktionsprozesses angemess-

68 Hiltraud Schmidt-Waldherr, Pervertierte Emanzipation der Frau und die Organisation von weiblicher Öffentlichkeit im Nationalsozialismus, in: Barbara Schaeffer-Hegel Hg., Frauen und Macht, Berlin 1984, 21 ff.

69 Alfred Krovoza, Produktion und Sozialisation, Köln/Frankfurt a. M. 1976, 151.

sen ist.“⁷⁰ Entsprechende Anforderungen galten aber auch für die Frauen, die – wie oben belegt wurde –, den Normen abstrakter Arbeit nun auch im privaten Haushalt Geltung verschaffen sollten. „Die neue Welt verlangte nach einer völlig durchrationalisierten Frau, die die Lasten des Mutterseins, der Hausarbeit, der Sexualität und der Lohnarbeit handhaben konnte“, führt Atina Grossmann aus und verweist zu Recht auf die daraus resultierende Widersprüchlichkeit: „Aber gleichzeitig wurde die rationalisierte Frau gefürchtet. Sie würde frigide, unmütterlich sein ... Die Sexualreform ... versprach beides: Die völlig weibliche Frau – sowohl mütterlich als auch sexuell, Hausfrau, Mutter, berufstätige Frau.“⁷¹ Galt die „Neue Frau“ als von Hausklaverei bzw. Küchenmief befreit? Im Selbstverständnis der Rationalisierungsbewegung: ja! Dank der Erziehung zur Schnellküche konnte sie nun als sich ihrer selbst bewußte Herrin effizient und unsichtbar die knechtische Arbeit erbringen. „Die dienstbare Hausfrau“ steht – trotz aller Rationalisierung – auch heute noch, wie Galbraith sagte: „auf ganz demokratische Weise“⁷² ihren Lieben zur Verfügung.

70 Zit. nach Atina Grossmann, *Sexualreform und Frauen*, in: B. Schaeffer-Hegel Hg., *Frauen und Macht*, Berlin 1984, 45.

71 Ebd.

72 Zit. nach Gisela Bock und Barbara Duden, *Arbeit aus Liebe – Liebe als Arbeit. Zur Entstehung der Hausarbeit im Kapitalismus*, in: Gruppe Berliner Dozentinnen Hg., *Frauen und Wissenschaft. Beiträge zur Berliner Sommeruniversität für Frauen*. Juli 1976, Berlin 1977, 118 ff.